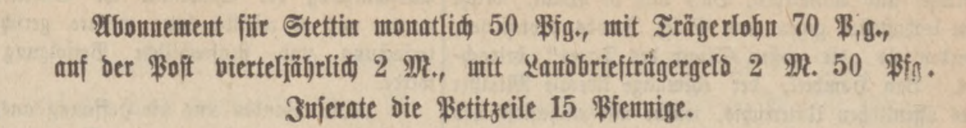
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 22. Oktober 1884. Nr. 494.

Deutschland.

Berlin, 21. Oktober. Der Kaiser hat an den Generallieutenant z. D. Stockmarr in Dessau die folgende Kabinetsordre gerichtet:

Ich habe mit aufrichtigem Interesse vernommen, daß es Ihnen und Ihrer Ehegattin durch des Himmels Gnade vergönnt ist, am morgenden Tage das Fest der Diamant-Hochzeit zu begehen. Ich kann es Mir nicht versagen, dem Jubelpaare die herzlichsten Glückwünsche zu diesem frohen Ereigniß auszusprechen, indem Ich Ihnen gleichzeitig zur Erinnerung daran die hier beifolgende „goldene Ehejubiläums-Medaille" verleihe.

Baden-Baden, 17. Oktober 1884.

Wilhelm.

— In Angelegenheit einer an den Reichskanzler zu richtenden Petition wegen Einstellung eines Dispositionsfonds für Kunstzwecke in Höhe von 3 Millionen Mark in den Reichsetat sind, nach der „Köln. Ztg.", als Delegirte der deutschen Kunstgenossenschaft die Maler Deiters (Düsseldorf), Stieler (München) und Schütz (Dresden) hier eingetroffen. Aus Berlin nehmen an den Verhandlungen, die gestern bereits begonnen haben, der Präsident der Akademie und Vorsitzende der Berliner Kunstgenossenschaft Professor Becker und Baurath Tiede Theil. Angeregt wurde der Gedanke durch die Düsseldorfer Kunstgenossenschaft, bei der gegenwärtig der alle drei Jahre wechselnde Vorsitz der deutschen Kunstgenossenschaft ruht. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, die Petition und Denkschrift nach den in Düsseldorf angefertigten Entwürfen die endgültige Fassung zu geben. Die Betheiligung der Wiener Genossenschaft, die auch nach Stiftung des Reichs bei dem deutschen Verbande blieb, ist hierbei natürlich ausgeschlossen. Der Mangel eines solchen Dispositionsfonds machte sich namentlich fühlbar bei den internationalen Ausstellungen, wo es sich um Unterstützung der deutschen Kunst behufs Betheiligung von Reichs wegen handelte.

— Im Zusammenhange mit dem Tode des Herzogs von Braunschweig liegen in verschiedenen Blättern die folgenden Einzelheiten vor:

Dem Vernehmen nach hat der verstorbene Herzog dem deutschen Kronprinzen sämmtliches bewegliche Inventar, die Kunstschätze und das Silberzeug im Schlosse Oels zum Geschenk vermacht. Die Nachricht scheint uns noch sehr der Bestätigung zu bedürfen. — Bei der zu Braunschweig gestern stattgefundenen Eröffnung des Testamentes war nur der Regentschaftsrath gegenwärtig. Das Testament war seit 1877 beim hiesigen Amtsgericht Braunschweig deponirt und soll vom verstorbenen Geheimen Rath Trieps aufgestellt worden sein. — Nach Kenntnißnahme des Inhalts ist das Dokument seitens des Regentschaftsraths wieder unter Verschluß gelegt worden. Der für die Oeffentlichkeit bestimmte Theil soll erst dann zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden, nachdem den Erbberechtigten die vom Original-Dokumente genommenen beglaubigten Kopien zugestellt worden sind. Ueber die ersten Kundmachungen von dem Ableben des Herzogs erfährt die „Magdeburger Ztg." noch Folgendes: Dem Generalmajor Freiherrn v. Hilgers ging ein Privat-Telegramm etwa um $^1/_2$4 Uhr in der Nacht zu, und von diesem wurde dann sofort die Veröffentlichung der Proklamation, die ihm schon seit der bedenklichen Erkrankung des Herzogs durch das Militärkabinet vom Kaiser zugegangen war, durch den Brigade-Adjutanten Hauptmann v. Rekowski verfügt. Der Hauptmann ließ sie schleunigst drucken und dann gegen 9 Uhr durch preußische Infanteristen des 67. Regiments, die vorher aus der Kaserne beordert waren, theils in den Häusern vertheilen, theils an die Straßenecken ankleben. Von letzteren sind sie aber größtentheils durch Unberufene wieder entfernt worden. Der Regentschaftsrath wurde mit den zugehörigen Protokollführern gegen 3 Uhr Nachts ins Ministerium berufen, hielt dort sofort eine Sitzung ab, telegraphirte an den Kaiser und erließ nach kurzer Berathung die Proklamation.

Der „Breslauer Zeitung" zufolge soll in den Tresors zu Sibyllenort ein „enormes Baarvermögen" vorgefunden worden sein.

Wie die „Braunschweigischen Anzeigen" mittheilen, geschieht die Aufstellung der Leiche des Herzogs im Gartensaale des Residenzschlosses und ist dem Publikum der Zutritt am Donnerstag und Freitag Morgens von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr gestattet.

Der englische Botschaftssekretär Scott ist gestern aus Berlin in Braunschweig eingetroffen, der Herzog von Cambridge wird heute aus London erwartet.

— In Clafeld bei Siegen ist es am Sonntag auf Anstiften der Nationalliberalen zu bisher in der deutschen Wahlbewegung unerhörten Ruhestörungen und Gewaltthätigkeiten gekommen. In der von der freisinnigen Partei auf 8 Uhr Abends berufenen Versammlung sollte der Reichstagsabgeordnete Reinhardt Schmidt sprechen. Die Versammlung wurde durch Toben und Schreien so lange tumultuarisch gestört, bis die Polizei zur Auflösung schritt. Die freisinnigen Führer begaben sich hierauf in das Hotel Solms in dem benachbarten Geisweid. Vor diesem Hotel versammelten sich zu vielen Hunderten die von den nationalliberalen Agitatoren aufgeregten Leute. Das Unterhaus des Hotels wurde von der Menge vollständig demolirt. Revolverschüsse fielen. Die aufgebotene Feuerwehr vermochte die Ruhe nicht herzustellen. Die Gendarmen verhafteten zwar einige Personen, setzten dieselben aber alsbald wieder in Freiheit. Der Bahnzug, in welchem um $^1/_2$12 Uhr die Führer der freisinnigen Partei abfuhren, wurde mit Steinen beworfen. Die Fenster der Wagen wurden zertrümmert, und ein Schaffner Namens Hoffmann (Nr. 108) wurde schwer verwundet. Bereits in der am Sonnabend Nachmittag in Creuzthal stattgehabten Versammlung hatte Namens des nationalliberalen Komitees der Buchhalter van der Hägen, von der Aktiengesellschaft Köln-Müsen, erklärt, man werde den freisinnigen Kandidaten, Reichstagsabgeordneten Reinhard Schmidt, nicht zu Worte kommen lassen.

— Die Verordnung, mittelst welcher der Regentschaftsrath den Landtag des Herzogthums zu einer außerordentlichen Versammlung einberuft, lautet:

Nachdem in Folge des am 18. d. Mts. zu Schloß Sibyllenort erfolgten Ablebens Sr. Hoheit des regierenden Herrn Herzogs Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg sich der Regentschaftsrath für das Herzogthum Braunschweig auf Grund des Landesgesetzes vom 16. Februar 1879 Nr. 3, die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffend, konstituirt und seine Konstituirung nach Vorschrift des gedachten Gesetzes durch die Bekanntmachung vom 18. d. M. zur öffentlichen Kenntniß gebracht hat, hat derselbe in Gemäßheit des 3. Artikels des § 3 des allegirten Gesetzes beschlossen, die Landesversammlung behufs verfassungsmäßiger Mitwirkung bezüglich der durch die obwaltenden Umstände etwa weiter gebotenen Schritte auf Donnerstag, den 23. Oktober 1884 zu einem außerordentlichen Landtage einzuberufen und werden daher die Abgeordneten des Landes eingeladen, sich an dem gedachten Tage Morgens 11 Uhr, im Lokale der Landesversammlung hierselbst einzufinden.

— Anläßlich der heute stattfindenden goldenen Hochzeit des Fürsten von Hohenzollern veröffentlicht die Monatsschrift „Nord und Süd" einen uns in den Aushängebogen vorliegenden Artikel warmer Würdigung. Wir entnehmen demselben die Thatsache, daß der Fürst als damaliger Ministerpräsident es war, welcher, von dem Wunsche geleitet, die auswärtige Politik in strafferer und bedeutenderer Form geführt zu sehen, den gegenwärtigen Reichskanzler Fürsten Bismarck in Vorschlag gebracht hat. Es heißt darüber in dem Artikel:

„An der Newa hatte man den preußischen Gesandten Herrn von Bismarck, diesen bedenklichen, unruhigen und unbequemen Mann, um seinen eigenen Ausdruck einem seiner Privatbriefe zu entlehnen, „kalt gestellt". — Bei der Warschauer Fürsten-Zusammenkunft im Oktober 1860 hatten sich die drei Monarchen, die Kaiser von Rußland und Oesterreich und der preußische Prinzregent, von ihren ersten Räthen, dem Fürsten Gortschakow, dem Grafen Rechberg und dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern begleiten lassen. Auch der damalige Petersburger Gesandte, Herr von Bismarck, hatte sich eingefunden. Bei diesem Anlaß traten sich die Beiden, der Fürst von Hohenzollern und Herr von Bismarck, einander näher. Sie hatten lange, vertraute politische Gespräche, die sich oft bis tief in die Nacht hinein, ja bis zum Morgengrauen verlängerten. Sie vertieften sich in Erörterungen aller Fragen, welche Europa bewegten, und auf den fürstlichen Ministerpräsidenten machte der geniale Staatsmann, dessen Kopf von gewaltigen Ideen durchstürmt war, der seine kühnen weitsichtigen Pläne vor dem erstaunten Fürsten mit erschrecklicher Offenheit und sprühendem Geiste, mit vollem Verständniß der thatsächlichen Verhältnisse und ernster Besonnenheit in der Erwägung aller begünstigenden und erschwerenden Umstände vortrug, einen tiefen unauslöschlichen Eindruck. Diesen Mann getraute sich Fürst von Hohenzollern zum Leiter der auswärtigen Angelegenheiten des preußischen Staates zum Vorschlag zu bringen. Wenn der Fürst von Hohenzollern mit seinem Vorschlage auch nicht durchdrang, so bleibt es eine Thatsache, daß er der erste preußische Minister war, der die Größe Bismarcks erkannte. Und diese wenig oder gar nicht bekannte Thatsache dürfte schon genügen, um zu zeigen, einen wie klaren Blick der Fürst besitzt, und wie weitgreifende Pläne er an der Spitze der Regierung ins Auge gefaßt hatte."

— Die nachträglich erfolgte Berufung des Wirklichen Geheimen Ober-Finanzraths von Jordan in Magdeburg zum Mitgliede des Staatsraths wird von der „Magdeburgischen Zeitung" dahin erläutert, daß diese Berufung wegen seiner reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Zuckersteuergesetzgebung und der Zuckerindustrie erfolgt ist. Angeblich soll der Staatsrath zunächst auch mit der Frage der Reform der Zuckersteuer befaßt werden.

— Eine Korrespondenz mehrerer auswärtiger Blätter macht darauf aufmerksam, daß in Griechenland, noch während der Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Deutschland stattfanden, ein erhöhter Tarif eingeführt wurde, so daß trotz der vertragsmäßig jetzt stipulirten Herabminderung mancher Sätze desselben für die deutsche Einfuhr doch die Zölle theilweise höher, als unter dem früheren griechischen Tarif, sein werden.

— Man schreibt der „N. Z." aus Brüssel vom 20. Oktober:

„Der gestrige Tag bedeutete für das klerikale Ministerium eine wirkliche Déroute. Man spricht hier anläßlich des Ausfalls der Gemeinderathswahlen von einem neuen 1857. Die Gemeindewähler erklärten sich damals mit derselben Entrüstung gegen das Klostergesetz und zwangen das Ministerium Malou zum Rücktritt. Diesmal richtet sich das Verdammungsurtheil gegen ein noch entschiedeneres klerikales Gesetz, so daß die Stellung der Herren Jacobs und Woeste unhaltbar geworden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Sie bald die Nachricht von der freiwilligen oder gezwungenen Demission der beiden Minister erhalten werden. Dies ist das Mindeste, was dem Kabinet geschehen kann; vielleicht wird es sogar vollständig verschwinden.

Jedenfalls hat das Land mit einer außerordent-

Feuilleton.

Witze und Kalauer.

Nirgends hört man so oft die Versicherung: „Das ist ein witziger Kopf", wie in Berlin. Man weiß, daß dieses Zeugniß stets mit Vorsicht aufzunehmen ist und daß es nur von einem unkundigen Beurtheiler leichtfertig weitergegeben wird, ehe der „Witzige" von seiner besonderen Anlage überzeugendere Beweise geliefert hat, wie jener kleinstädtische Stammtisch-Spaßvogel, der nur in die Stube zu treten und Hut und Stock abzulegen braucht, um den dankbaren Genossen den entzückten Ausruf: „Heut' ist er wieder köstlich!" zu entlocken. Zunächst läuft hier ein Irrthum mit unter, der auf einer mangelhaften Unterscheidung beruht und die witzigen Köpfe, die gute Einfälle haben, mit den ungleich zahlreicheren Beherrschern des Klangwitzes in eine Reihe stellt, obwohl die zuletzt erwähnte, auf der untersten Stufe stehende Fähigkeit keine Schärfe des spielenden Urtheils und nichts weniger als jene besondere Gabe, „entlegene, nicht gleichartige, sondern entgegengesetzte nicht unbekannte fremde Vorstellungen, die sich gleichsam noch nie gesehen haben, zusammenzuführen" — voraussetzt.

Der Berliner Witz genießt im Auslande des Renommées, nicht lächerlich, grade herausgesagt, anmaßend und unliebenswürdig zu sein. Der mildeste Richter wird es nicht leugnen können, daß daran etwas Wahres ist. Der Berliner Witz ist mit dem lokalen Selbstgefühl getränkt, welches den Bewohnern dieser Stadt eigen ist und schon eigen war, als der Berliner keine besondere äußere Veranlassung zu diesem Gefühl der Ueberlegenheit hatte. Aber ohne Selbstgefühl giebt es nach dem Urtheil der Philosophen keine komische Betrachtungsweise, mag dasselbe nun aus wie immer gearteten Quellen kommen. Vielleicht läßt sich dies mit der Völkerpsychologie in Verbindung bringen, so daß man bei Nationen mit gesteigertem Selbstgefühl eine entsprechend glücklichere und allgemeiner verbreitete Anlage zum Witz zu suchen hätte. Das Charakteristische am Berliner Volkswitz ist die Selbst-Ironie, die sich schon in einer Menge vulgärer Redensarten spiegelt. Es ist bekannt, daß der Berliner, der die Berge in der Schweiz nicht hoch genug fand, auf den Einwand des Eingeborenen: „Was wollen Sie denn, Sie haben zu Hause gar keine Berge", erwiderte: „Wenn wir welche hätten, wären sie gewiß höher!" aber nach der flachen sandigen Heimath zurückgekehrt, sinkt sein Lokalstolz so weit herunter, daß er Angesichts der flachen Landschaft ausruft: „Jejend, nischt wie Jejend!"

Das stolze Denkmal auf dem Königsplatz, die Siegessäule, war unter enthusiastischem Jubel kaum aufgerichtet, als sie auch schon „Siegesspargel" hieß, und von der goldenen Viktoria, die sie krönt, wußte man nichts Rühmlicheres zu sagen, als daß sie das anständigste Frauenzimmer Berlins sei, weil sie kein Verhältniß habe. Bei aller tiefeingewurzelten und vererbten Verehrung für die ruhmreichen Helden aus Preußens Geschichte ist kaum eines der Standbilder dem Volkswitz entgangen.

„Komm nur hier Keener ruff uff meinen alten Ofen, ick habe alleene kaum Platz!" wehrt der tapfere Blücher, der vor dem Opernhause steht, ab, und auf die hohen Reiterstiefel und die wagerechte Stellung der rechten Hand am Standbild des Grafen Brandenburg bezieht sich der erfundene Ausspruch des Helden: „Und wenn der D . . . . so hoch ist, mit die Stiebeln komm' ick doch durch!"

Was kann der die rechte Hand nahe ans Ohr legende Scharnhorst, zu dessen Füßen die Wachtparade spielt, anders sagen wollen als: „Hör' mal die schöne Musike," meinte der Volkswitz, der dem großen Staatsgelehrten Freiherrn v. Stein keine bedeutenderen Worte als: „Noch een Schritt, un ick falle runter!" in den Mund legt. Nicht immer beweist sich der Volksmund so harmlos, ja es gehört ein starkes Verständniß für den Humor dazu, um vor einzelnen seiner Erfindungen nicht zurückzuschrecken. „Ick jehe meine Olle besießen!" sagt ein Wittwer, der sich die Blumenpflege auf dem Grabe angelegen sein läßt, es ist eine unbarmherzige Bildlichkeit des Ausdruckes; nicht viel mehr Zartgefühl verräth sich in der Bezeichnung „Vergnügte Beene", für die Beine eines Rückenmarkleidenden und der charakterisirende Witz: „Sie hat mi'n Jesicht uf'n Rohrstuhl jesessen", zur Bezeichnung einer Blatternarbigen. Ist man nicht versucht, diese Bilder als würdige Gegenstücke zu Heine's „Quadratmeilengesicht mit Grübchen in den Wangen, die aussahen wie Spucknäpfe für Liebesgötter" zu betrachten? Sie sind vielleicht minder poetisch, aber nicht weniger scharf.

Die Umgangssprache ist überreich an lächerlichen Formen, sie nennt den Reserveoffizier, der im Sommer eingezogen wird, „Sommerlieutenant", und aus einer sinnreichen Verballhornung entstand für Mundwerk der Ausdruck „Sprechanismus". So wurde aus dem Referendarius ein „Affendarjus", etwas gewaltsamer aus der Xantippe eine „Zanktippe", und für das Telephon hätte der Volkswitz nichts Besseres finden können, wie die „Quasselstrippe", was ungefähr mit „Tratschschnürl" ins Wienerische zu übertragen wäre; dem Berliner aber wird es vorbehalten gewesen sein, für diesen stolzen Sieg des Menschengeistes flugs einen so nichtachtenden, eine wirklich souveräne Verachtung ausdrückenden Spitznamen zu erfinden.

Es ist ja charakteristisch am Witz, daß ihm nichts, auch nicht das Höchste, imponirt. Das Aktienbier, welches in der Gründerzeit mit solcher Vorliebe gebraut wurde, hätte nicht zutreffender bezeichnet werden können, als durch das abschreckende „Dividendenjauche", während ein kühner Metapher einen guten Schnaps „dit reene Wort Jottes" nennt. Ein witziger Einfall ist die Redensart „Makulatur reden", oder die übertriebene, nichts weniger als aufrichtig gemeinte Apostrophe: „Entschuldigen Se man, det ick jeboren bin!"

„Mit'n jrößten Frachtwagen" für: Mit dem größten Vergnügen. „Er fühlt sich sehr jekratzt" (geschmeichelt) u. s. w. Lächerliche Umstellungen finden sich vielfach im Berliner Jargon: Hujo für haut-goût, Laß den Unsein sind, det kann ick bemeineidigen (ernsthaft für schwören), „Ach so rum" für: Ach so meinen Sie — Stinken Sie mal, wie det richt, u. s. f.

(Schluß folgt.)

lichen Entschiedenheit erklärt, daß es von der Umgestaltung des öffentlichen Unterrichts im klerikalen Sinne nichts wissen will. Die Bürgermeister von Brüssel und Antwerpen, Buls und de Waal, welche am lebhaftesten gegen das Gesetz Jacobs protestirten, werden als „die großen Sieger des Tages" betrachtet. Van Humbeek, der ehemalige liberale Minister des öffentlichen Unterrichts, wurde mit enthusiastischen Ovationen begrüßt; aller Orten ließ sich der Ruf: „Kammerauflösung!" vernehmen.

Zunächst handelt es sich nun darum, zu wissen, was die sechszehn „unabhängigen" Deputirten von Brüssel thun werden. Sind sie doch nunmehr bereits zum dritten Male seit dem 10. Juni von ihren eigenen Wählern desavouirt worden, weil sie, anstatt sich unabhängig zu erweisen, sich in die Arme der Klerikalen geworfen haben. Wenn diese Deputirten ihr Mandat niederlegen, so wird die Kammerauflösung nothwendig, und da das Land energisch gegen die Klerikalen aufgetreten ist, so wäre eine liberale Majorität gewiß. Man darf sich daher nicht allzusehr wundern, wenn Belgien in einigen Monaten bereits wieder eine liberale Regierung besitzen sollte."

Der Ministerpräsident Malou ist inzwischen laut telegraphischer Meldung gestern Vormittag vom König empfangen worden. Man wird aber kaum bei der Annahme fehlgehen, daß diese Audienz in engerem Zusammenhange mit dem liberalen Wahlsiege steht, der sich insbesondere für die überwiegende Mehrzahl der größeren Städte Belgiens so bedeutend erweist, daß sich das klerikale Kabinet den Konsequenzen der von ihm erlittenen Niederlage kaum zu entziehen vermag.

— Am Freitag Mittag sind die sterblichen Ueberreste des Generals Todleben, empfangen durch die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, sowie eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge, in Sebastopol angekommen. Nach Vollendung des Trauergottesdienstes wurde der Sarg unter dem Donner der Geschütze nach dem Kirchhofe gebracht und in einer marmornen Gruft beigesetzt. Die Geistlichkeit, die Garnison und die Einwohnerschaft bildeten das Gefolge. An der offenen Gruft sprachen der Bürgermeister und der General Kossinsky.

— Ueber das in Kürze bereits gemeldete Attentat auf den Gouverneur von Newyork, den Präsidentschaftskandidaten Cleveland, wird unterm gestrigen Datum aus Newyork ausführlicher, wie folgt, berichtet: Der Gouverneur Cleveland ist bei dem in Albany auf ihn gemachten Angriff unverletzt geblieben. Der Angreifer ist sofort verhaftet worden. Die Frau des Letzteren war in der vergangenen Woche persönlich bei dem Gouverneur erschienen, um die Freilassung ihres Bruders zu erbitten. Dieselbe hatte hierbei in einem Nervenanfall nach dem Gouverneur geschlagen, welcher den Schlag abwehrte. Die Frau war darauf ohnmächtig zusammengestürzt und hatte fortgetragen werden müssen. Der Mann derselben behauptet, die Frau sei in einer solchen Weise mißhandelt worden, daß sie jetzt mit dem Tode ringe.

— Im Königreich Birma, wo Engländer und Franzosen um den maßgebenden Einfluß ringen, herrscht der König und seine Minister ungeachtet der europäischen „Freunde" mit ganzer ungemilderter asiatischer Grausamkeit. Bekannt ist, wie vor ungefähr zwei Jahren der halb verrückte und halb betrunkene König alle Prinzen und Prinzessinnen seines Hauses von den jüngsten bis zu den ältesten erschlagen, spießen oder verbrennen ließ, um sich vor „Palast-Intriguen" zu sichern. Kurze Zeit darauf ließ er alle seine Weiber schlachten. Jetzt sind nach englischen Berichten neue Scheußlichkeiten vorgekommen. Aus der birmanischen Hauptstadt Mandalay wurde dieser Tage berichtet, das Gefängniß, in welchem auch sogenannte „Staatsverbrecher" saßen, sei von revoltirenden Gefangenen angezündet worden, wobei die einschreitenden Soldaten die Gefangenen sämmtlich niedermetzelten. Aus Mandalay eingetroffene weitere Nachrichten bestätigen nun die jüngsten Einzelheiten über das schaurige Blutbad im Gefängnisse von Mandalay. Allem Anscheine nach war aber gar keine Revolte im Gefängnisse ausgebrochen, die ganze Affaire war vielmehr von den Ministern organisirt. Sie wünschten sich gewisser Anhänger zu entledigen, die ihnen von einem nach dem Throne strebenden Mengwun-Prinzen gesandt und nachher ins Gefängniß geworfen wurden. Es war Gefahr vorhanden, daß diese Leute, sobald sie der Tortur unterworfen worden wären, die Minister anklagende Geheimnisse entdecken könnten. Die armen Opfer wurden gezwungen, einen Widerstand zu versuchen. Ein Augenzeuge erklärte, er sah drei oder vier niederhauen, als sie aus dem Gefängnisse kamen, um den Flammen zu entgehen. Mehrere birmanische britische Unterthanen werden vermißt, und man glaubt, sie seien bei der Niedermetzelung umgekommen.

Ausland.

Paris, 20. Oktober. Die mit der Prüfung des Wahlgesetzes für den Senat betraute Kommission entschloß sich, das System der Regierung über die zukünftige Bildung der Wahlkörper, also die Wahl der Delegirten durch die Gemeinderäthe im Verhältnisse zur Bevölkerung anzunehmen. Ferner nahm die Kommission mit 7 gegen 2 Stimmen die Beseitigung der „unabsetzbaren" Senatoren an. Die gegenwärtig dieser Kategorie angehörenden Mitglieder des Senates sollen durch Tod oder Demission wegfallen, und die erledigten Sitze der Reihe nach den am meisten bevölkerten Departemens zugewiesen werden.

Neben den Siegesnachrichten aus Tonkin geht das Gerücht, General Briere de l'Isle habe dringend namhafte Verstärkungen verlangt.

Petersburg, 16. Oktober. In Moskau ist es im Anschluß an die Kiewer Studentenaffaire zu sehr stürmischen Szenen im Hofe der Universität und auf den Straßen gekommen. In der hiesigen Presse werden scharfe Artikel gegen die Kiewer Studenten veröffentlicht. Die „Moskauer Zeitung" hatte die Frage aufgeworfen, ob die Sache denn bei einer Ausschließung der Studenten ihr Bewenden haben werde, und ob wirklich keine weitere gerichtliche Untersuchung und strafrechtliche Verfolgung erfolgen werde.

„Wir erlauben uns die Hoffnung auszusprechen, — heißt es — daß man im Regierungs Kommunique hierüber nur Schweigen beobachten wollte. Das war ja keine einfache „unerlaubte Versammlung", kein simpler Ungehorsam. Eine ganze Belagerung war es, mit Vernichtung und Zerstörung, und unter Anwendung von Waffen, freilich nicht Flinten und Säbeln, sondern von Steinen, aber von solchen Steinen, die Fensterladen zerschmettern konnten, was nicht jeder Flintenkugel gelingt. Es war ein regelrechtes Bombardement und wenn dabei Niemand ums Leben kam, so verdanken die Gäste des Rektors das nur einem glücklichen Zufall. Die Justiz darf diese Sache nicht als bloße Demonstration betrachten und wir können nicht zugeben, daß die Steinschleuderer nicht sollten [illegible] werden können. Sie müssen aufgefunden werden und die verdiente Strafe tragen, und nicht eine, wie sie von den Friedensrichtern verhängt wird, denn, wir wiederholen es noch einmal: es war das keine einfache Demonstration und Störung der öffentlichen Ruhe, sondern bewaffneter Ueberfall der Obrigkeit."

Wie schon früher, so reden die „Ssowr. Iswestija" auch jetzt wieder den Maßregeln unter Kaiser Nikolai I. das Wort, die die Störrischen und Aufrührerischen unter die Soldaten steckten. Und aus diesem Grunde freuen sie sich, daß durch die Schließung der Universität mancher der Exzedenten in die Lage kommen kann, am 1. November die Flinte auf die Schulter nehmen zu müssen, da er als Ausgeschlossener kein Anrecht auf Aufschub der Wehrpflicht mehr habe. Im Regiment aber und in der Kaserne — da würde er Disziplin lernen.

Am 14. nun versammelten sich zahlreiche Studentenhaufen im Hofe der Universität, die Inspektoren, die zur Ruhe und zum Auseinandergehen aufforderten, wurden mit Pfeifen begrüßt. Dann setzten sich die Haufen in Bewegung und zogen über die Boulevards unter Absingung von polititschen Gesängen, von denen einer auf die Melodie der Marseillaise gedichtet war. An den Zug schloß sich eine große Menschenmasse an. So gelangte die Menge auf die Straßenboulevards, wo sich die Druckerei der „Moskauer Zeitung" befindet. Ein Bombardement auf die Scheiben der Druckerei wurde ins Werk gesetzt und waren dieselben im Augenblick zerstört. Schnell war indessen eine große Polizeimannschaft zur Stelle, die Tumultuanten waren umstellt und es wurden über hundert Verhaftungen vollzogen, darunter auch eine Anzahl von Frauen, die sich an der Demonstration betheiligt hatten. In Moskau haben diese Vorgänge einen sehr großen Eindruck gemacht, der sich aber gegen die Studenten wendet, die man mit Bedauern auf diese unheilvollen Wege einlenken sieht und die jetzt dem Kiewer Skandal den Moskauer Skandal an die Seite gesetzt haben.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 22. Oktober. Der Vertrag, durch welchen eine städtische Straße einer Pferdebahngesellschaft zur Benutzung gegen Entgelt eingeräumt wird, ist nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, vom 7. Juli d. J., als Miethvertrag zu verstempeln.

— Auf dem dänischen Dampfer „Reserven" machte gestern der zweite Steuermann in seiner Kammer seinem Leben durch Erhängen ein vorschnelles Ende.

— Der bisherige außerordentliche Professor an der Universität Bonn, Dr. Friedrich Schmitz, ist zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Greifswald ernannt.

— Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 21. Oktober. — Der Müllergeselle Karl Aug. Lindemann aus Neu-Brandenburg hat in Jatznick bei dem Müller Wilh. Fischer gelernt und ging im Februar 1883 nach beendeter Lehrzeit in eine andere Mühle in Arbeit. Wenige Monate später wurden bei dem Müller Albrecht auf Albrechtshof aus einem Spind 700 Mark entwendet. Da L. auch in dieser Mühle bekannt war und auch andere verdächtige Umstände gegen ihn sprachen, wurde er unter dem Verdacht, diesen Diebstahl ausgeführt zu haben, im Mai v. J. festgenommen. Aber trotz der eingehendsten Untersuchung konnte ihm dieser Diebstahl nicht nachgewiesen werden und er wurde am 8. September v. J. wieder aus der Untersuchungshaft entlassen. Er erhielt in Neu-Brandenburg Arbeit, wurde jedoch von dort wieder plötzlich verhaftet, weil der Verdacht auf ihn gefallen war, daß er am 29. Juli d. J. in Jatznick bei seinem Lehrmeister Fischer, während dieser abwesend war, einen Besuch abgestattet und aus einem Spind die Summe von 1500 Mark entwendet habe. Er bestritt dies freilich auf das Hartnäckigste und behauptete, er sei am genannten Tage gar nicht in Jatznick gewesen, sondern sei von Neu-Brandenburg nur nach Pasewalk, dem Wohnort seiner Mutter, zum Schützenfest gefahren, habe dort Einkäufe gemacht und sich nach besten Kräften amüsirt. Aber gerade diese Einkäufe machten ihn verdächtig, denn sie standen in keinem Verhältniß zu seiner Vermögenslage, er hatte sich u. A. eine Uhr für 54 M., eine Kette für 20 M., Uhr-Berloque und Schlüssel für 3 M., 2 Portemonnaies für 7,25 M., eine Zigarrentasche für 6 M. gekauft, ferner noch einen Anzug, eine Kiste Zigarren, außerdem auch 2 Paar Stiefeln bestellt, während er bei der Abreise von Neu-Brandenburg einem Nebengesellen gegenüber erklärt hatte, er habe nur 9 M. Dazu kam, daß er Niemand angeben konnte, der ihn in Pasewalk während der ersten Stunden gesehen hatte und in Jatznick dagegen in der Nähe der Fischer'schen Mühle eine Persönlichkeit gesehen worden war, welche ihm sehr ähnelte. Unter diesen Umständen half ihm sein Leugnen nicht viel, die Anklage wegen Diebstahls wurde erhoben und bei der heute deshalb anstehenden Verhandlung hielt der Gerichtshof durch die umfassende Beweisaufnahme auch seine Schuld für erwiesen und erkannte gegen ihn auf eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren.

— In der Zeit vom 12. bis 18. Oktober sind hierselbst 24 männliche, 18 weibliche, in Summa 42 Personen polizeilich als verstorben gemeldet; darunter befanden sich 16 Kinder unter 5 und 7 Personen über 50 Jahre.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Das abscheuliche Geld." Schwank in 4 Akten.

Nach einer dem „Berliner Tageblatt" aus Rom zugehenden Meldung ist gestern Professor Dr. Karl Hillebrand in Florenz gestorben. Die Nachrichten über den Gesundheitszustand Hillebrand's lauteten seit geraumer Zeit so wenig günstig, daß die Trauerkunde nicht überraschen konnte. Eine direkte Bestätigung liegt uns im Augenblicke noch nicht vor. Der Tod Karl Hillebrand's ist ein höchst empfindlicher Verlust für die deutsche Literatur, in welcher er eine ausgezeichnete und ganz eigenartige Stellung einnahm. Kaum minder wie als Schriftsteller hat er als Persönlichkeit gewirkt, er ist einer der am höchsten und feinsten gebildeten Männer seiner Zeit gewesen. Sein Lebensgang hat ihn, der sein Vaterland von ganzem Herzen liebte, in der Jugend in die Fremde geführt und dort gehalten; so hatte er es sich zur Aufgabe gesetzt, die Vermittelung zwischen dem deutschen Wesen und dem der fremden Kulturnationen zu übernehmen. Seine Thätigkeit wurde dadurch vorzugsweise zu einer internationalen. Nicht nur in Deutschland, auch in England, Frankreich und Italien ist er als Schriftsteller und Journalist thätig gewesen. Ein hoch entwickelter Sprachen- und Formsinn hat ihm gestattet, die Sprachen dieser Länder mit der gleichen klassischen Reinheit zu handhaben. In der „National Zeitung" hat er eine Reihe von Essays veröffentlicht, er war längere Zeit Korrespondent der „Times". Buloz, der Begründer der „Revue des deux mondes", zu deren Mitarbeitern Hillebrand früher gehörte, pflegte von ihm zu sagen: „Ich kenne nur einen Franzosen, der gut französisch schreiben kann und das ist ein Deutscher — Karl Hillebrand." Der Grundzug der Wirksamkeit Karl Hillebrand's ist nicht leicht festzustellen, er war jedenfalls eine sensitive, ästhetisch-aristokratisch angelegte Natur, die Wichtigkeit der Formen im Kulturleben hatte er tief erfaßt. Den Mängeln in dieser Richtung, die er im deutschen Kulturleben im Gegensatz zu dem anderer Nationen erblickte, pflegte er einen scharfen Ausdruck zu geben. Karl Hillebrand war am 29. September 1829 zu Gießen als Sohn des bekannten Literar-Historikers Professors Joseph Hillebrand geboren; seine Universitätszeit fiel in die Bewegung des Jahres 1848, die ihn nach seinem erregbaren und idealistischen Sinn vollständig ergriff. Er betheiligte sich bei dem badischen Aufstand für die Reichsverfassung, ward in Rastatt gefangen und von dem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt; nachdem das für ihn eingereichte Gnadengesuch abschläglich beschieden worden war, entfloh er und entkam durch Ueberschwimmen des Rheins der Verfolgung. Hillebrand vollendete seine Studien an verschiedenen Universitäten Frankreichs, er ward 1866 in den französischen Staatsdienst als Lehrer und Inspektor der deutschen Sprachstudien berufen und wirkte mit ungewöhnlichem Erfolg; die Deutschen-Verfolgungen im Jahre 1870 wandten sich auch gegen ihn, er mußte sich vor einer gegen ihn in Lille in das Werk gesetzten Emeute flüchten. Nach kurzem Aufenthalt in Deutschland ließ sich Karl Hillebrand in Florenz nieder, wo er sich auch mit seiner treuen Lebensfreundin, einer als Künstlerin und durch ihre humanen Bestrebungen hervorragenden Engländerin verheirathete. In Florenz war Karl Hillebrand einer der leitenden Vertreter des deutschen Elementes; kaum ein hervorragender Deutscher, der nach Florenz kam, ließ das gastfreie und künstlerische Haus am Arno unbesucht. Auch mit den kronprinzlichen Herrschaften war er dort in Beziehungen getreten und durfte sich, wie verlautete, der besonderen Gunst derselben erfreuen. Im Besitze eines beglückten Familienlebens, während er die reifsten Früchte seines Geistes in seiner französischen Geschichte zu sammeln beschäftigt war, zeigte sich bei ihm das Aufkommen einer Lungenkrankheit, die in seiner Familie schon zahlreiche Opfer genommen hatte; ihr ist er denn auch, wie wir nach der oben erwähnten Nachricht fürchten müssen, gestern erlegen. Eine ausführlichere Würdigung dieses ungewöhnlichen Mannes behalten wir uns vor. Gerade in Berlin weilen zahlreiche Freunde des Verblichenen, die ihm von seiner Jugendzeit an in treuer Freundschaft verbunden waren oder die sich ihm in fester Verbindung auf dem Lebenswege zugesellten.

Aus den Provinzen.

Köslin, 21. Oktober. (Prozeß wegen Landfriedensbruch.) Nach Feststellung der an die Geschworenen zu richtenden Fragen begründet der Staatsanwalt die Anklage gegen jeden einzelnen Angeklagten, beantragt, alle Angeklagten der Theilnahme an dem Landfriedensbruch schuldig zu sprechen und Karl Patzwald, Raatz, Bechert und Bansemer als Rädelsführer anzusehen, welche theilweise auch Gewaltthätigkeiten gegen Personen begangen oder Sachen geplündert, vernichtet oder zerstört hätten. Die Vertheidiger plaidiren für Nichtschuldig oder Nichtvorliegen des Landfriedensbruchs resp. Vorliegen groben Unfugs, oder wenigstens für Annahme mildernder Umstände. Nach einer Replik des Staatsanwalts und Dupliken der Vertheidiger beantragen letztere, die eventuelle Frage an die Geschworenen zu richten, ob nicht blos grober Unfug vorliege. Der Gerichtshof beschließt, dem Antrage der Vertheidiger stattzugeben. Hierauf ziehen sich die Geschworenen in ihr Zimmer zurück.

Vermischte Nachrichten.

Wiesbaden, 17. Oktober. Heute Mittag brach der nach der Spiegelgasse gelegene große Seitenflügel des Englischen Hofes, eines der großartigsten Gasthofbauten unserer Bäderstadt, in helle Flammen aus. Bei Ankunft der Feuerwehr hatte sich der Brand bereits des ganzen Dachstuhls bemächtigt. Bei der großen Höhe (der englische Hof ist das höchste Gebäude Wiesbadens) war es anfangs schwierig, der ausgedehnten Brandstätte die zum Löschen nothwendigen Wassermassen zuzuführen. Später gelang dies, indem man von den ebenfalls hoch gelegenen Dächern der benachbarten Gasthöfe angriffsweise vorging. Sehr gefährdet waren die von dem brennenden Gebäude nur durch eine schmale Gasse getrennten Gasthöfe „Zum Spiegel" und zum „Hahn", denen ein heftiger Wind die Flammen zutrieb. Unsere städtischen Löschmannschaften wußten jedoch so glücklich zu Werke zu gehen und die im Innern des Hauses angebrachten Hydronten und sonstigen Schutzvorkehrungen traten so erfolgreich in Thätigkeit, daß man nach einigen Stunden des Feuers Herr wurde und dasselbe auf seinen Herd beschränkte. Der reich ausgeschmückte, nach dem Kranzplatze gelegene Flügel ist unverletzt geblieben. Die Fremden, welche bei Ausbruch des Brandes mit ihren Habseligkeiten das Haus verlassen hatten, sind heute Nachmittag wieder eingezogen. Der Englische Hof ist eines der ältesten Gast- und Badehäuser Wiesbadens; im vorigen Jahre wurde derselbe bis auf den Grund niedergerissen, als ein prächtiges Monumentalgebäude im großen Stile wieder aufgeführt und im Innern mit allen Bequemlichkeiten der Gegenwart ausgestattet. Von den Inneneinrichtungen ist nichts zerstört; nur durch die Wassermassen ist in den oberen Stockwerken Schaden angerichtet.

— Von der Wißmann'schen Afrika-Expedition ist wiederum ein Brief eingelaufen, der recht erfreuliche Mittheilungen enthält. Stabsarzt Dr. Ludwig Wolff, der Begleiter des Lieutenant Wißmann, meldet in dem Schreiben der Anthropologischen Gesellschaft, daß die ersten Kisten mit Sammlungen bereits von Malansh nach der Küste abgegangen sind. Dieselben enthalten u. A. den Kopf eines in Malansh verstorbenen Tuschilange, der mit Dr. Pogge dorthin gekommen war. Außerdem ist es gelungen, von drei anderen Tuschilangen, die nunmehr mit der Wißmann'schen Expedition wieder heimkehren wollen, Gesichtsmasken abzunehmen. Da die Leute sich zu dieser Manipulation ohne jede Schwierigkeit haben bereit finden lassen, gedenkt Dr. Wolff 70 Pfund Gips mit in das Innere zu nehmen, um auch von anderen Völkern Gesichtsmasken zu erhalten. Dr. Wolff macht sodann noch interessante Mittheilungen über den scharf entwickelten Farbensinn und über die Hypermetrapie der Tuschilanges.

— Eddy und Kitty, Neffe und Tochter eines Newyorker Millionärs, spazieren am Badestrande. Eddy ist 7, Kitty 5 Jahre. Eddy: „Weißt Du was, Kitty? Entfliehen wir!" Kitty: „Ja — aber wo nehmen wir das Geld dazu her?" Eddy: „Ich weiß schon! Wir verstecken uns ein paar Tage, dann „offert" Dein Papa 500 Dollars Belohnung, — ich bring' Dich zurück, — kriege das Geld ausgezahlt und dann — juchhe! Das soll ein Leben werden!"

— (Das Dach der Peterskirche.) Die Peterskirche in Rom ist innerhalb der letzten Jahre mit Blei neu eingedeckt worden. Diese Arbeit erforderte zwölf Jahre und kostete 160,000 Mark. Die ursprüngliche Bleieindeckung war in unvollkommener Weise ausgeführt, so daß beständige Ausbesserungen nothwendig waren und man sich endlich entschloß, die ganze Bedeckung zu erneuern. Das neue Blei wurde aus Spanien bezogen und mit dem alten in dem Verhältniß zu einem Theil alt und zwei Theilen neu zusammengeschmolzen. Das Gesammtgewicht der neuen Bedeckung beträgt 354,305 Kilogramm. Bei der Abdeckung fanden sich drei Platten von vergoldetem Kupfer hergestellt.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Sigmaringen, 21. Oktober. Um 8 Uhr wurde eine stille Messe zelebrirt, der nur die Angehörigen der fürstlichen Familie beiwohnten. Um 9¼ Uhr fand die Gratulation der Allerhöchsten und höchsten Herrschaften, darauf der Empfang des Gefolges und um 10 Uhr Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche statt. Um 11 Uhr erfolgte der Empfang der fremden Abgesandten und Deputationen; um 1 Uhr findet im erbprinzlichen Palais Familiendejeuner statt. Hunderte von Glückwunsch-Telegrammen und kostbare Geschenke treffen von allen Seiten für das Jubelpaar ein.

Turin, 21. Oktober. Der internationale Phylloxera-Kongreß wurde gestern durch den Ackerbauminister in Gegenwart des Herzogs von Aosta, der Minister, der Präfekten und Maires, sowie der italienischen und ausländischen Delegirten eröffnet. Das Präsidium erhielt folgende Zusammensetzung: Planchon, Ehrenpräsident, Targiont und Tozetti Präsidenten, Corun, Foix, Sallamanca Vizepräsidenten.

Konstantinopel, 21. Oktober. Der Sultan hat den neuen ökumenischen Patriarchen Joachim IV. empfangen und demselben den Großkordon des Medschidie-Ordens verliehen. Sodann fand die Inthronisation des Patriarchen unter großem Zudrange des Publikums statt.

Die Quarantäne für die Provenienzen aus Montenegro ist aufgehoben. Die aus Egypten kommenden, nach Griechenland bestimmten Provenienzen, welche in Griechenland einer Quarantäne unterworfen werden, bleiben in der Türkei von der Quarantäne befreit.